Garten Eden

„Manchmal ist der Weg in ein neues Leben ganz schön weit“, denkt er und wischt sich seine Tränen von der Jacke. Noch ein Tag, den er sich selbst abgerungen hat; jeden Morgen wieder muss er sich einen Grund zum Aufstehen erfinden. Wann fällt ihm wohl keiner mehr ein? Wonach sucht er eigentlich? Er hat es vergessen.

Nicht einmal der Rotwein schmeckt ihm mehr und das ist wirklich ein schlechtes Zeichen. Aber der war die heutige Ausrede, nicht liegen zu bleiben.

Die Katze miaut, wie immer, wenn er sich in seinen Gedanken verliert und das ist oft. Nicht etwa aus Mitgefühl macht das Tier sich bemerkbar, sondern ganz einfach aus Hunger. Sie war fett. Geworden. Wann sie wohl platzt?

„Vielleicht“, sinniert er, „spürt sie seinen dünnen Lebensfaden und will für die Zeit gewappnet sein, da er tot in seinem Bett liegen und langsam vor sich hinmodern würde. Kluges Tier.“

Aber wenn er noch eine Weile aufsteht, musste sie platzen, das ist klar. Er reagiert automatisch und macht den Fressnapf bei jedem Miau wieder voll.

„Ach ja, Katzenfutter, das ist der Grund für morgen“, denkt er, während er eine neue Büchse aus dem Eisschrank holt. Der Kühlschrank ist voll.

Mit Büchsen.

Hähnchen, Rind, Fisch.

Und alles für die Katz?.

Er isst schon lange nicht mehr, deckt seinen Kalorienbedarf mit rotem Wein und Kaffee, schwarz.

Ein Kaffee, das ist gut. Er schlurft zum Herd, nimmt den Wasserkessel herunter, hält ihn unter das laufende Wasser und stellt ihn wieder zurück, zündet das Gas an. Kaffeepulver in die Tasse, Löffel.

„Da schaut sie mich an“, ist sein Gedanke, während er die Tasse betrachtet.

Auf der Tasse ist ein Porträt von Beate, darüber steht: „I love you for ewer“.

Nun ja, Englisch war nie ihre Stärke.

Eine schmerzhaft Sehnsucht packt ihn, während er immer noch auf das Tassengesicht starrt.

„Warum bist du weggegangen? Alles ist den Bach runter... *Eine* menschliche Berührung, von dir, Beate, und ich wäre gerettet.“

Er weiß, dass das nicht stimmt. Sein Innerstes will sie nicht mehr zurück. Es ist zu viel passiert.

Die beiden jungen verliebten Menschen gibt es schon lange nicht mehr. Die beiden jungen erfolgreichen und darum übermütigen Menschen sind auf der Strecke geblieben. „Jetzt sitz‘ ich in einer Oase der Depression. – Oase der Depression?“

Er gießt schmunzelnd seinen Kaffee auf und rührt ihn um.

„Oase der Depression. Das ist gut“, denkt er und setzt sich, die herumwirbelnden Kaffeeteilchen in seiner Tasse beobachtend, auf seinen verschlissenen Armlehensessel.

Ja, mit diesem Haus hatte es angefangen. Dieses wunderschöne Haus in der Lausitz.

Voller Tatendrang zogen sie ein in das stillgelegte Umspannwerk inmitten einer idyllischen Vorstadtsiedlung mit Gärten und Bohnenspalieren. Alten, großen Bäumen. Der erfolgreiche Jungautor und die Malerin.

Alles wollten sie selbst machen. Jahrelang lebten sie in einer Werkhalle, Matratzen auf dem Fußboden, umgeben von Holz, Leim, Werkzeugen, Wandfarben.

Es sollte ein offenes Haus werden, für Künstler und Freunde.

Sie nannten es „Künstlerhaus Oase“.

Draußen peitscht der Regen ans Fenster und irgendwo klappert eine nicht geschlossene Tür vor sich hin.

Während er versucht, das Geräusch zu orten, stellt er fest, dass es genau im Rhythmus seiner Zähne klappert. Er zieht die alte Strickjacke enger um sich zusammen, streicht das wirre Haar aus der nassen Stirn, zündet eine zweite Kerze an, dazu die fünfzehnte Zigarette.

Er setzt sich wieder. Versinkt in Gedanken und kommt zu dem Schluss, dass er doch eigentlich ein glücklicher Mensch sein müsste. Die Zeichen standen gut für ihn.

Vor neununddreißig Jahren wurde er als bejubelter Sohn eines hohen Parteifunktionärs und einer Zahnärztin in deren Wiege gelegt. Schon als Siebenjähriger schrieb er wilde Texte für einen liebevoll beklebten Pappkarton. In der Schule wurde er hauptverantwortlicher Wandzeitungsredakteur. Instinktiv

wusste er, was von ihm erwartet wurde, erfüllte diese Aufgabe zur Zufriedenheit des Lehrerkollektivs, ohne sie zu hinterfragen.

Beim Pionier-Schreibwettbewerb räumte er ab mit einem Stabreimgedicht über Ernst Thälmann. Alle waren stolz auf ihn und er genoss den frühen Ruhm. Früh schon hatte er verstanden, wie es läuft.

Nach der Schule tat er, was er am besten konnte – schreiben. Dann Schriftstellerverband ... Papa half natürlich hier und da etwas nach. Aber seine Texte kamen an, weil er sie schon von vornherein so schrieb, dass sie ankommen mussten: Lobeshymnen auf den Arbeiter-und-Bauern-Staat, Gedichte über die Friedensmacht DDR, den Mut des Stahlarbeiters Poschke, den jungen NVA-Offizier und seine Liebste und so weiter.

Natürlich wurde er auch angegriffen, von einigen Schriftstellerkollegen und anderen Intellektuellen vor allem. Offiziell aber wurde er gefeiert; ein Gedicht kam sogar ins Lesebuch der sechsten Klassen. Und er verdiente Geld. Viel Geld für seine jungen Jahre.

Er durfte nicht an sich selbst zweifeln, weil er sonst an der Gesellschaft zweifeln musste.

Er passte sich an, wie ein Tier, das sich mit einer Schutzfarbe der Umgebung anpasst.

Durch den Erfolg als Autor und unter Vorgabe eines perfiden Nervenleidens blieb der Armeedienst ihm sogar erspart, was insbesondere sein Vater nicht begrüßte, wohl aber akzeptierte.

Dann kam Beate.

Es war während einer Lesereise durch Thüringen. Sie stand auf und beschimpfte ihn als Mitläufer. „Blindes Glorifizieren von offensichtlichen Missständen in diesem Land bringt niemanden weiter“, warf sie ihm wütend entgegen. Er konnte sich kaum wehren, wusste er doch, dass sie im Recht war. Und er war gefangen genommen von ihrer geradlinigen Wut. Die schwarzen Haare zu einem lockeren Zopf gebunden, tobten ein paar rebellische Strähnen um ihren schönen Kopf, während sie sich echaufferte. Er bot ihr an, sie anschließend zu treffen und sich all den Fragen zu stellen, die hier den Rahmen sprengen würden. Der ganze Saal lachte.

Und sie stand später vor der Tür und wartete auf ihn, als er, seine Tasche unter dem Arm geklemmt, das Kulturhaus verließ.

Spät in der Nacht, als er sich von ihr verabschiedete, musste er versprechen, das nächste Mal seine Texte, die er einst für den Pappkarton aus Kinderzeiten geschrieben hatte, mitzubringen. Das tat er gern und ging glücklich in sein Hotel.

Er war verliebt. Zum ersten Mal in seinem Leben richtig verliebt.

Sie blieben in Verbindung.

Er konnte Beate davon überzeugen, dass er nicht wirklich so dachte, wie er schrieb, offiziell. Er wusste selbst nicht ganz genau, wie er das meinte.

Beate hatte es also auch erwischt. Nach erfolgreichem Abschluss des Kunststudiums malte sie sich gerade kritisch hoch hinaus.

Sofort nach seiner Lesereise besuchte er sie, redete allerhand pseudointellektuelles Zeug, um ihr zu gefallen.

Aber beide waren verloren und keiner hörte dem anderen zu. Stattdessen ließen sie sich vom starken Magnetismus ihrer Körper treiben, was in einem Liebesrausch von zwölf Tagen und Nächten gipfelte. Alle rationalen Gedanken fielen aus ihren Köpfen heraus, die sich nur noch darauf konzentrierten, alle Körperteile ineinander fließen zu lassen.

Keine zwei Monate waren vergangen, als beide beschlossen, ein Haus zu suchen und die „Oase“ zu gründen.

Ihn zog es in die Lausitz. Dort hatte er bei seiner Tante einen Teil seiner Kindheit verbracht. Die Genossen „Mutter“ und „Vater“ hatten wenig Zeit für den Jungen, ging es doch um höhere Ziele ... Er erinnerte sich an unbeschwerte sonnige Tage.

Die Familie seines Vaters lebte seit Anbeginn von der Landwirtschaft und führte ein einfaches Leben. Er konnte durch die Wiesen springen, solange er Lust hatte und fiel abends – nach einem Wurstbrot mit Tomate aus dem eigenen Garten – zufrieden und erschöpft ins Bett. In seinem Herzen war hier sein Zuhause. Dort wollte er wieder hin! Beate ließ sich von seiner kindlichen Euphorie und vielen romantischen Schilderungen überzeugen.

Mit ein wenig Hilfe des Parteifunktionär-Papas konnten sie das alte Umspannwerk in der Lausitz sehr günstig erstehen und machten sich daran, es auszubauen. Sogar von Kindern war die Rede.

Allerdings brachte er kein einziges Wort mehr zu Papier und Beate malte nur noch Wände weiß an.

Jetzt muss er doch den Rotwein probieren. Wenn ihm der nicht mehr schmeckten würde, wäre das, als wenn ein Kind die Muttermilch verwehrt.

Er schleppt seinen müden Körper in Richtung Wein, schenkt sich ein und ist erleichtert: ‚Fein. Es geht ja wieder.‘

Mit Glas und Flasche bewaffnet kehrt er langsamen Schritts zurück zum Sessel und zu den Kerzen.

Der Sessel steht so, dass er direkt aus dem Fenster sein kleines Paradies sehen kann. Das, was davon übrig ist.

Er schaut auf die mit Efeu bewachsenen Eiben. Wie ein alter jüdischer Friedhof mutet das Grundstück an. Verzaubert. Still. *Zu* still.

Als sie damals das Grundstück in Augenschein nahmen, waren genau diese alten Bäume und der Efeu ausschlaggebend, hier den Traum zu verwirklichen. Ein wenig Aberglaube gesellte sich zur Verzauberung der Betrachter.

Eiben wurden früher zur Abwehr dämonischer Einflüsse gepflanzt, Efeu als Symbol für Leben, Tod und Unsterblichkeit. Was sollte ihnen da schon passieren! Später pflanzten sie Immergrün dazu, für Unsterblichkeit und unvergänglichen Ruhm. Dass diese Kombinationen meist auf Friedhöfen zu finden sind, war ihnen damals egal.

Und jetzt sitzt er hier in seinem eigenen Fried-Hof und hat sich in einen kolossalen Sarg begeben. Ein bitteres Lachen folgt diesem Gedanken.

Das mit dem Sarg gefällt ihm wieder: ‚Wir kommen eh nicht mehr davon los, Beate. Als 1989 Tausende Gehirne gegen Videorecorder getauscht worden sind, dachtest du, du kommst ungeschoren wieder raus ins Leben. Und was tust du? Gehst nach München, und bemalst Särge für exzentrische Halbtote. Bravo! Kunstwerke, die anschließend begraben werden. Und denkst, du bist selbstständig und hast es geschafft ... Wir sind zwei Atlantis-Bewohner, Beate, aber keine Überlebenden, sondern wir sind mit untergegangen und wollen es nicht wahrhaben. Wir hatten uns eingerichtet auf unserer Insel und es ging uns gut. Wir sind Zombies, Beate. Wir hätten nur mal mit offenen Augen vor die Gartentür gehen müssen.‘

Zwei Jahre vor dem Mauerfall nagte sich die Braunkohle durch die Landschaft, Lastkraftwagen, Bagger, riesige Stahlmonster nahmen den Platz der Vorstadthäuser, der Gärten mit ihren Bohnenspalieren, der Bäume ein. Dort, wo früher Kinder tobten, lacht heute stumm die Sand- und Betonwüste ihr echoloses Lachen zu den grinsenden Ungeheuern aus Stahl hinauf.

Er durfte nicht an seinem Land zweifeln, sonst hätte er an sich selbst zweifeln müssen.

Nur ein paar Behördengänge hat es sie gekostet, und der Tagebau machte einen ehrfürchtigen Knick um den berühmten sozialistischen Schriftsteller und seine Frau. Beide feierten es als einen Triumph. Sie fanden es aufregend, in einer derart bizarren Gegend als Einzige leben zu dürfen. Für kurze Zeit.

Der Einsamkeit waren sie nicht gewachsen. Und kreativ waren sie nur noch in der Zusammenstellung ihres Kaffeegeschirrs. Beates kritischer Geist war irgendwann in einen Farbtopf gefallen und unbemerkt mit ein paar Bläschen untergetaucht.

Als er endlich wieder eine Geschichte aufs Papier brachte, interessierte sich niemand mehr dafür. Er wurde ausgelacht als ewig Gestriger, da war er gerade dreißig Jahre alt.

Die Leute hatten andere Sorgen, die durch die karge Wüstenlandschaft nicht zu ihnen dringen konnten. Der Funktionärspapa schrieb jetzt Bücher, über sein Leben, da kommt der Sohn nicht vor. Die Bücher verkaufen sich in hohen Auflagen und werden im Gesamtdeutschland viel diskutiert.

Als die „Oase“ endlich ausgebaut war, hatte der Name einen makabren Beigeschmack und die jungen Künstler sich nichts mehr zu sagen. So mussten sie sich nicht gegenseitig auf den Mond schießen. Der Mond kam zu ihnen. Tagebau, Abraumgebiet, Braunkohle. Kein Baum, kein Strauch, kein Vogel, kein Mensch, kein Land.

An jenem Tag, als er in die Stadt fuhr und in den Sperrmüllbergen vor den Häusern der Menschen, die, ohne umgezogen zu sein, jetzt in einem anderen Land wohnten, auch seine Bücher liegen sah, hatte er sogar seinen Namen verloren. Der lag neben „Sozialismus, meine Welt“, dem Buch, das allen Jugendgeweihten überreicht wurde, und der Biografie von Erich Honecker auf dem Sperrmüll; er hatte ihn seitdem auch nicht mehr gehört oder ausgesprochen. Er wusste ihn nicht mehr.

Die Katze miaut.

Seine langen strähnigen Haare kleben selbst im Bart; er versucht mit seinen Fingern beide Haarparteien zu trennen, was nicht ganz einfach ist und das Geräusch eines Klettverschlusses hinterlässt.

Inzwischen ist er aufgestanden und scheinbar willenlos zum Kühlschrank getappt: Kühlschrank auf, Büchse raus, Büchse auf, Inhalt in den Futternapf, Schmatzen.

Zurück zum Fenster. Er betrachtet wieder seine kleine Wildnis, den Efeu.

Er liebt Efeu. Früher konnte er beobachten, wie sich junge, freche Efeu-Triebe auf dem Boden durch den Zaun hindurch auf die Abraumstraße Richtung Tagebau wagten. Sie kamen nicht weit und endeten nach kurzer Zeit, zerquetscht von LKW-Reifen. Aus Mitleid lenkte er später alle neugierigen zartgrünen Triebe hinter den Zaun in die Sicherheit des kleinen Areals. Manche waren übermütig. Immer wieder holte er sie zurück, um sie, wie er annahm, vor dem Unausweichlichen zu bewahren, bis sie irgendwann die Richtung einschlugen, die er ihnen vorgab. Er war's zufrieden und fühlte sich gut.

Als er an sich hinunterblickt, zittern seine Knie. Nein, beide Beine zittern so stark, als wollten sie davonlaufen. Nervös, als schafften sie es nicht, den Körper zu überzeugen mitzukommen. Als ahnten sie Gefahr, die er, der sitzen bleibt – ignorant, wie mit Blei gefüllt, eine Flucht unmöglich machend – nicht spürt.

Beim Betrachten seiner Beine kommt ihm der kleine Junge wieder in den Sinn, der wie ein junges Wildpferd durch die saftige Lausitz sprang.

Irgendwann einmal nahm er auf seinem Streifzug einen Pappkarton mit, in den er vorsorglich einige Luftlöcher hineingestochen hatte. Er verlor den Tag im Fangen von Heupferdchen, deren schillernde Farben und Sprungkünste er bewunderte. Als der Karton gefüllt war, hüpfte er durch die Wiesen zurück nach Hause.

Auf leisen Sohlen stahl er sich vorbei an der Tante, die in der Küche hantierte, in seine Kammer, setzte sich voll heißer Freude über seinen Schatz aufs Bett und öffnete den Pappkarton. Vor Enttäuschung blieb ihm fast die Luft weg. Ungläubig schüttelte er den Karton, aber nichts bewegte sich mehr. Er schrie verzweifelt in den Karton hinein: „Ihr dürft nicht tot sein!“ Ohne Resultat. Die kleinen grünen Wesen blieben still und nichts rührte sich mehr.

Tränen schossen wie Sturzbäche in seine Augen, tropften auf die kleinen Leichen. Er schrie und spürte eine ohnmächtige Wut. Halb blind vor Tränen, mit schmerzverzerrtem Gesicht und einer heftigen Geste entleerte er die Kiste mit den verblichenen Tieren im Mülleimer, beklebte den Pappkarton anschließend mit Blumenbildern und legte dort ab sofort seine toten Geschichten hinein.

Wieder spürt er die Wärme von Tränen auf den Wangen, die sich nun in seinem Bart verfangen.

Er drückt seine Zigarette aus, stellt das leere Glas neben die Weinflasche, feuchtet sich Zeigefinger und Daumen an, um die Kerzen zu löschen, steht auf und geht zu Bett.

Die Katze schnurrt.